Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 5

Artikel: Simujah : der Roman einer Sumatranerin [Fortsetzung folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666300

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wolken im See.

Morgenwolken wandern selig hin,
Von der Sonne erstem Schein bestrahlt.
Leuchtend schwebt im See ihr Spiegelbild,
Silbern auf den dunkeln Grund gemalt.

Leise ziehn die Wellen drüber hin,
Und das Bild zerfließt, vom Wind verweht,
Aufgelöst in stiller, dunkler Flut,
Wie ein Traum, der mit der Nacht vergeht.

Jakob Job, Zürich.

Simujah.

Der Roman einer Sumatranerin.

Von ***, Zürich.

„Und ob ich will?!" Und sie flog mir in die weitgeöffneten Arme und ich küßte sie so, daß sie meine abendländische Art köstlich fand und mich wiederküßte.

Nun nahm sie jedes Wort aus meinem Munde wie eine Offenbarung entgegen und begriff es sofort, als ich ihr auseinandersetzte, warum wir noch einige Wochen warten müßten bis zur Hochzeit. Auch das Benehmen der Direktorsfrau schien ihr jetzt begreiflich, da sie eben noch ganz in ihren heimatlichen Überlieferungen lebe und die Gebräuche des Landes noch nicht kenne. Sie war sofort entschlossen, sich noch einige Zeit zu gedulden und in der Zwischenzeit jedes Ärgernis zu meiden, da es für mich nur unangenehme Folgen haben könnte. „Der Klügere gibt nach!" tröstete ich sie und sie lächelte befreit und voller Hoffnung; aber in ihren Augen hatte die hochnäsige Autokratin wegen des Mißbrauchs ihrer Macht verspielt. Während sie bisher die weißen Frauen als vollkommene Wesen angestaunt hatte, wußte sie jetzt, daß es auch unter ihnen Selbstgerechte gibt.

„Wie aber denken deine Mutter und deine Schwester über mich?" fragte sie nach langem Sinnen, um zum Abschluß ihres Urteils zu kommen. „Die freuen sich, daß du mich so gut pflegst und treulich besorgst, und sind dir dafür im Herzen dankbar."

Damit beruhigte sie sich, und da ich in der Folge oft genug Anlaß hatte, ihre Arbeitsfreude und Tüchtigkeit zu bewundern, fand sie in den geordneten Verhältnissen, denen ihre Tätigkeit galt, immer mehr Befriedigung. Der Weißzeugschrank füllte sich unter ihren Händen, die Dienerschaft hielt sie zu Pünktlichkeit und Ordnung an, und die Reinlichkeit, die unter ihrem Regiment allerorten aufblühte, verschaffte mir und den Gästen volles Wohlbehagen. Auch in der Küche verriet sie Talent, als sie bei einem Kochwechsel selbst einspringen mußte. Ihre eigene Mahlzeit, die sie sich stets selber zubereitete, geriet so vorzüglich, daß ich, wenn ich abends nach Hause kam, mich an ihren Tisch setzte und sie durch mein Mittun lebhaft erfreute. Einst ließ sie sich von einem kochkundigen Kollegen die Herstellung des bei uns so beliebten Rahmkuchens (Nidelwähe) zeigen und wartete bei festlichen Gelegenheiten zu aller Überraschung damit auf.

Auch an Gesellschaft fehlte es ihr nicht. Sie berief ihre Verwandten und eine fernere Bekanntschaft nach der Pflanzstraße ihres Gebieters zu den Erntearbeiten und versöhnte die erstern gänzlich, indem sie sich ihnen auf alle

Art nützlich erwies. Auch Laintha blieb ihr eine treue Freundin, und es gab jeweilen herzlich zu lachen, wenn bei einem Abendbesuche die beiden Herren sich in scherzhafter Unterhaltung mit dem getreuen und tapfern Frauenpaar ergingen.

Ganz besonders gefiel mir ihr Benehmen gegenüber den beiden Gespielen, die sie wahrhaft bemutterte. Sie gewöhnte sie an Reinlichkeit, indem sie sie bei jedem Besuch zuerst ins Bad schickte, dann kämmte und die Gewandung in Ordnung brachte; hernach wartete sie ihnen mit eigenem Gebäck auf, spielte und tanzte mit ihnen und brachte ihnen gutes Verhalten und nützliches Wissen bei. Sidasil, ihr Augapfel, sollte nicht als Bürgermeister sein Erbe antreten, sondern sich zum Pflanzer ausbilden, und Sidinah, die liebe Schwester, sollte so gebildet werden, daß sie einst die Gattin eines Pflanzers werden könnte; denn Simujah war ganz über die Art ihrer Stammesgenossen hinausgewachsen und schätzte die Gesinnung und Arbeit der Leute vom Abendland so hoch ein, daß ihr der Gedanke, in den alten Zuständen verharren zu müssen, selbst für ihre Schwester unerträglich war. Es war zwar nur symbolisch, wenn sie ihnen auch europäische Kleidung zurechtzimmerte, was sie nicht nur mit vielem Geschick, sondern mit feinem Geschmack tat.

So kam es, daß in mir der Entschluß reifte, mir Simujah ganz zu eigen zu machen, komme, was da wolle. Ich wurde darin bestärkt, als ich vom Herrn der Pflanzung das Versprechen baldiger Beförderung erhielt, was mich instand setzte, eine Familie zu erhalten.

Die Überzeugung, in der Geliebten eine vollwertige Gattin zu gewinnen, brachte mir ein Glücks- und Stärkegefühl, daß mir die Arbeit, die mich oft genug verdrossen hätte, zum erheiternden Spiel wurde, und mein Eifer wuchs. Das Glücksgefühl mußte sich Luft verschaffen, und eines Abends, als Simujah ihre Gespielen mit herzlicher Umarmung und Erteilung freundlicher Lehren und Versprechen, über denen ihre Augen voll zu leuchten kamen, entließ, überraschte ich sie mit dem Geständnis: „Simujah, du wirst ein treffliches Mütterchen!"

War es der Widerschein der Abendsonne, war es die Wallung einer Herzensfreude? Ihr Gesicht erglühte zu tiefem Purpur; aber ein schmerzliches Zucken ging ihr um den Mund. Ich sah, daß ich ihre stille Hoffnung bald zu erfüllen hatte, wenn ihr Seelenleben im Gleichgewicht erhalten bleiben sollte, und fügte eilig hinzu: „Am Samstag kommen zwei Geschäftsfreunde mit ihren Frauen zu uns; sie feiern mit uns die Hochzeit!"

Sie fiel mir um den Hals und schluchzte: „Ich leide um deinetwillen; aber mein Leid ist mir kostbar; denn ich wollte dich schon lange glücklich machen, und durfte es nicht. Nun sollst du erfahren, was meine Liebe kann."

„Und du glaubst an mich und willst mir folgen, wohin ich gehe?" fragte ich bewegt.

„Soweit unsere Sonne scheint!" rief sie und umhalste mich von neuem. „Nun will ich meiner Brüder im Busche gedenken!" Und sie eilte hinaus, um zu den guten Geistern ihrer Toten zu beten und den großen Göttern zu danken, die neben Allah in ihrer Phantasie fortbestanden.

Beim Abendessen war sie wieder aufgeräumt; doch lag eine schamhafte Feierlichkeit in ihren Worten, die mich von jeder Zutunlichkeit abhielt. Es war, als ob die Würde der Hausfrau, bestätigt von oben, in meiner Hütte bereits eingezogen wäre.

Sorgfältig und umsichtig traf sie die Vorbereitungen zum Fest und schmückte die Hintergalerie, wo wir unsere Gäste empfangen wollten, mit Zweigen und Blumen. Wir hatten etwas französischen Rotwein. Die Gäste brachten Schaumwein mit und ließen sich beide munden, während wir zwei keinerlei Anregung brauchten, um unser Glück zu feiern, sondern nur gelegentlich vom Glase nippten, um den Freunden Bescheid zu tun. Des Alkoholgenusses, der in den Tropen leicht Fieber und Leberkrankheiten erzeugt, hatte ich mich fast ganz entwöhnt, und Simujah hatte ihm auch als Fürstenfrau niemals gefrönt und gab sich zufrieden mit Kaffee und schäumender Citronade, die sie trefflich zu bereiten verstand. Neben den gebratenen Hühnchen, trugen uns die bekränzten Diener auch schmackhaftes Antilopenfleisch, Austern und Krebse, und neben dem üblichen Reis allerlei holländisches Dauergemüse sowie die köstlichen Früchte Sumatras auf, so daß mein Freund, der die Festrede hielt, nicht ohne Grund von paradiesischen Genüssen sprach und uns schließlich aufforderte, nun auch noch den Apfel Evas zu kosten, indem er uns zum Schluß eine herrliche Mongostanfrucht überreichte, die so „schön zu schauen und lieblich zu essen" ist,

daß sie alle Versuchungen vom Baume der Erkenntnis in sich zu bergen scheint.

Im übrigen vollzog sich die Feier ohne viel Zeremoniell, da leider weit und breit keine christliche Kirche, keine Missionsstation und keine zivilstandsamtliche Kanzlei vorhanden war und ich noch nicht das nötige Geld besaß und über die erwünschte Freiheit verfügte, um mit Simujah eine Trauungs- und Hochzeitsreise nach Europa anzutreten. Das alles sollte später nachgeholt werden. Einstweilen hatten wir vier christliche Zeugen für unser ernstes Gelöbnis, einander liebevolle und verstehende Gatten sein und Treue bis in den Tod bewahren zu wollen. Der Redner maßte sich dabei die Kraft der Apostel zur Zeit des Urchristentums an, die Ehe junger Leute zu segnen und sie in die Gemeinschaft aufzunehmen, und indem er auf die Beweise christlicher Gesinnung, welche meine junge Gattin bereits abgelegt hatte, hinwies, tröstete er uns wegen des Mangels einer kirchlichen Bestätigung mit der Verheißung des Herrn: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Man könne eine Ehe unter dem vollen Zeremoniell der Kirche eingehen und doch unchristlich leben; das Gegenteil sei auch möglich und er wünsche den Segen einer christlichen Ehe auf uns herab. Dann trumpfte er die unmenschliche Selbstüberhebung einer gewissen hochstehenden Dame mit der scharfen Anspielung ab: Wohlgeboren sei noch lange nicht wohl gelebt und noch weniger wohl gestorben. Es komme nicht darauf an, daß man christlich getauft und getraut sei und hernach mit Lakaien auf silberschimmerndem Wagen stolz und voll Verachtung gegen die Andern in der Welt herumkutschiere, sondern daß man dem Leben einen christlichen Gehalt gebe, und dies sei nichts anderes als Menschlichkeit und Liebe, die sich in Handlungen und Taten auszuwirken haben.

Simujah nickte zum Zeichen des Einverständnisses mehrmals mit dem Köpfchen und fühlte mir heimlich unter dem Tischtuch die Hand ab. Bei der Anspielung auf die Direktorsfrau verschossen ihre Augen ein paar feurige Blitze. Am Schluß der Rede jedoch stand sie auf, stieß mit dem Redner an und sagte, indem sie sich an alle wandte: „Also laßt uns Menschen sein, liebend und opferbereit! Dann sind wir auch brave Christen.“ Hernach an mich allein: „So versteh' ich's und so wollen wir's halten, mein Herr . . . und Bruder . . . mein Gatte!“

Ich dankte ihr mit einer Umarmung und einem gelobenden Händedruck, und wir waren eine Zeitlang in aller Stille guter Dinge, ohne daß Wasser in Wein verwandelt werden mußte. Ich spielte dann auf Simujahs Wunsch einige Schumann-Stücke, einer meiner Gäste sang Lieder von Schubert und endlich entzückte uns Simujah durch ihre Tänze, zu denen sie den Rhythmus aus eben diesen Liedern holte. Um ihr anzudeuten, wie mich ihre im Spiegel sich sanft bewegende Anmut beglückte, trug ich der Gesellschaft das Tanzlegendchen von unserm Gottfried Keller vor. Und es ging so sittsam bei uns zu, als hätte sich Unsere Liebe Frau zu den Musen gesetzt, und Simujah lächelte so selig, als wäre ihr die Himmelskönigin mit ihrer weichen Hand ums Kinn gefahren und hätte sie als ihr liebes Kind an ihre göttliche Brust gedrückt.

So waren wir über die Beschwerden einer üppigen Mahlzeit, wie sie bei uns zuhaus üblich ist, ohne es zu ahnen, hinweggekommen, nahmen dann der Reihe nach unser Kühlbad im Hinterhaus, und begaben uns ins Freie an die Ufer des Padang, um uns bis zum Sonnenuntergang unter den Palmen zu ergehen. Als wir in der Dämmerung zurückkehrten, holte uns ein reitender Bote ein, der meiner jungen Gattin ein Schreiben des Tuanku unter vielen Verbeugungen übergab, hernach sein Pferdchen wendete und spornstreichs ins rasch einbrechende Dunkel hinausritt. Sie reichte das versiegelte Papier, ohne zu zaudern, ihrem neuen Herrn und Gebieter. Nachdem ich es erbrochen, las ich beim Schein einer Laterne zu meinem großen Erstaunen folgendes: „Ich wünsche auf meine Simujah den Segen Allahs herab und erwarte geduldig, aber voller Hoffnung, ihre Wiederkehr. Allah weiß alles und kann alles.“

Sie zuckte leicht zusammen, als sie das hörte, fand sich aber alsbald und bemerkte: „Die großen Götter wollen das Gute und das Menschliche. Jener steht nicht in ihrem Dienst. Ich gehorche fortan d e i n e m Gott.“

Dann nahmen wir Abschied von unsern Gästen. Simujah erteilte noch die nötigen Befehle an die Dienerschaft und hernach bezogen wir unser gemeinsames Klambu. Das breite

Himmelbett war von unsern Freunden aufs schönste bekränzt worden.

Wir fühlten uns im lang ersehnten Paradies, ohne zu bedenken, daß wir eines Tages daraus vertrieben werden könnten. Einstweilen und monatelang sah es auch gar nicht danach aus. Wir waren uns genug, und wenn ich abends von schwerer Arbeit nach Hause kam, fühlte ich mich bei einem lieben Menschen aufgehoben, der an allem Anteil nahm, was mich beschäftigte, und immer eine heitere Wendung fand, um Ärger oder Verdruß aus meiner Seele zu vertreiben, wenn sie sich darin einnisten wollten. Ihre Heiterkeit und Lebensfreude teilten sich mir mit und ließen mich alle Mühsal vergessen; auch sorgte sie für mich so treu und unablässig, wie es meine Mutter getan hatte, und so war kein Anlaß, den Schritt zu bereuen, der in den Augen meiner Lieben zuhause, wie ich der brieflichen Besorgnis meiner Mutter anmerkte, vielleicht etwas voreilig getan worden war. Ich hoffte ihnen im Gegenteil in einigen Jahren zu beweisen, daß sie die Frau aus dem Osten aus Unkenntnis unterschätzten. Ich konnte mir keine aufrichtigere Lebensgefährtin wünschen; ihre Gabe, sich in mein Innenleben einzufühlen, kam mir stets wunderbarer vor. Als ich aber sah, wie sie sich um mich ängstigte, als mir zwei Kulis, die ich zur Ordnung gewiesen hatte, in der Trockenscheune eine Falle bereiteten, um mich zutode stürzen zu lassen, wußte ich, daß ich mir keine treuere Freundin hätte erwerben können. Ihre Vorsicht für mich ging weiter als meine eigene; denn sie ruhte nicht eher, als bis ich die beiden heimtückischen Gesellen entlassen und aus der Nachbarschaft vertrieben hatte. Sah ich aber immer wieder, mit welcher Sorgfalt Simujah ihre Schwester Sidinah und ihren Vetter Sidasil betreute, dann sagte ich mir: Deine Frau hat Herz.

Heimlich beobachtete ich sie, wie sie nach jener Rettung und später einmal, nachdem ich schwere Fieber überstanden, in der Morgenfrühe meinem Schutzengel, den sie in der Gestalt irgend eines Batakker Gottes verehren mochte, kleine Opfer von weißen Hühnern darbrachte. Ich lächelte darüber und war dennoch beglückt; denn in der Heimat haben wir auch unsre Dank- und Bußtage, wobei wir allerdings die Hühnchen selber essen. Wollen wir uns nicht auch die Gunst Gottes erbeten?

Es schien, als seien wir verwöhnt worden, wie Insulinde vom Wetter; denn es traf uns eine Veränderung mit der Härte einer Schicksalsprüfung, wie das sonnige Land, das bei seiner gleichmäßigen feuchten Wärme, die durch täglichen Sprühregen erträglich wird, plötzlich von finsteren Wolken überzogen wurde, die sich in unablässig strömenden Regenfluten entluden, so daß die ganze Küstenlandschaft zu versumpfen drohte. Wolken lösten sich in Fetzen auf und stürmten dahin, Hagelschauer prasselten nieder, und hatte sich die Sonne wieder durchgekämpft, so wurde ihre Herrschaft durch Wolkenberge gebrochen, die sich vor ihr aufbauten. Trübe Zeiten!

Der Blitz, der auf unser junges Glück herniederfuhr, war meine Versetzung nach einer andern, in einem nördlichen Distrikt gelegenen Pflanzung, näher am hochragenden Gebirge. Während Simujah den Urheber dieser Versetzung beim Manne, dem Tuanku, suchte, indem sie annahm, daß sie aus der Fremde eher zu ihm zurückkehren würde als aus der gegenwärtigen Umgebung, wo sie noch Freunde und Verwandte hatte, vermutete ich eine Frau dahinter.

Die Frau des Direktors, die meine musikalischen Unterhaltungsgaben schätzte, hatte mich nämlich zu einer Abendgesellschaft eingeladen, worauf ich ihr schrieb, daß ich, wie sie wüßte, seit Monaten verheiratet sei und deshalb nicht allein in Gesellschaft gehe, umso weniger als meine Gattin sich unter Europäern sehr wohl zu benehmen wüßte und gesellschaftliche Talente besäße.

Daraufhin wurde die Einladung nicht erneuert, und ich machte dem Direktor allein auf seinem Bureau meinen Abschiedsbesuch.

7. Die Ausstoßung.

Simujah brauchte mehrere Tage, bis sie das Gleichgewicht ihrer Seele wieder fand. Die Trennung von den lieben Geschwistern, die an der ihnen bekannten Umwelt hingen und sie nicht in die fremde Wildnis begleiten wollten, so schwer ihnen der Abschied fiel, zerriß ihr das Herz, so daß ich eine Zeitlang schwankte, ob ich sie mitnehmen solle. Aber als ich ihr einen solchen Gedanken äußerte, fuhr sie auf: „Was meinst du, Werner! Sind wir Gatten, die einander lieben und für einander ins Elend gehen, oder sind wir es nicht?“

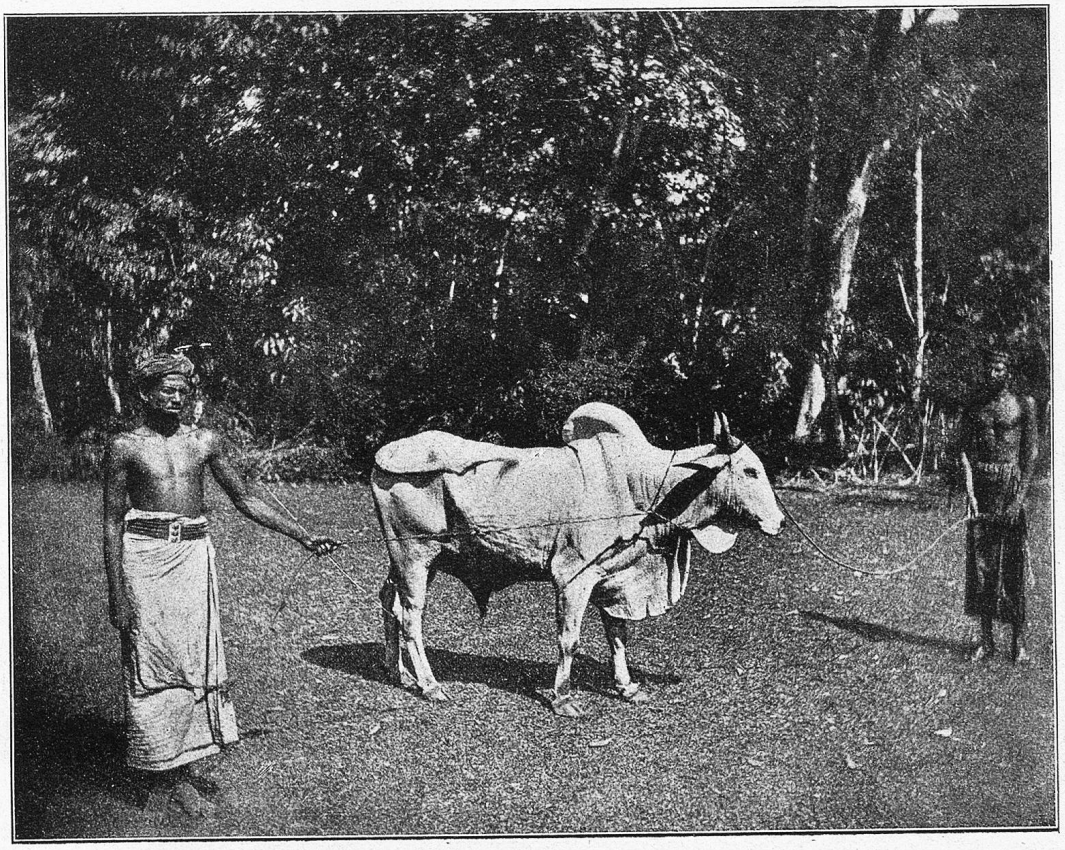
Die seelische Entrüstung stand ihr prachtvoll. Ich umarmte sie schweigend. Sofort waren die Wallungen des Gefühls wie alte Kleider abgetan und weggeworfen, und sie hatte sich wieder in ihrer Gewalt. Wenn Mann und Frau zusammengehn, bewältigen sie eine Welt von Hindernissen, sagte ich mir und war guten Mutes.

Im Grunde genommen, bedeutete die Versetzung für mich eine Beförderung, da mir der Direktor beim Abschied mitteilte, ich stehe fortan auf einer höheren Besoldungsstufe und zwar werde diese Erhöhung vor der im Vertrage festgelegten Zeit vorgenommen.

Ich wußte ihm dafür Dank, obschon er mich zu gleicher Zeit wissen ließ, daß mein neuer Administrator ein schwieriger Herr sei. Als ruhig überlegender, klarköpfiger Schweizer, meinte er lächelnd, werde ich indes den Weg zum Herzen dieses Mannes schon ausfindig machen.

Meine Kollegen setzten ihren nicht ganz neidlosen Glückwünschen einen Dämpfer auf, indem sie mir erklärten, der „Neue" leide an Argwohn, der an Verfolgungswahn grenze und ihn untauglich mache. Einer meinte — ob im Scherz oder Ernst, war nicht herauszufühlen —, er hätte bereits die Witterung von meinem Aufstieg zum Administrateur in der Nase und ich sei ein gemachter Mann.

In der Tat bangte mir nur vor den Schwierigkeiten, welche Simujah haben würde, sich der neuen Umgebung anzupassen; im übrigen vertraute ich auf meine Kraft und ihre Liebe. So rüstete ich mich wohlgemut zur Abfahrt, die für Simujah einer Ausstoßung aus dem Garten Eden gleichkam, während sich vor meinem Geist ein weiteres Feld auftat, das ich zu einem noch freieren und schöneren Paradiesgärtlein umzubilden hoffte.



Bengalischer Zuchtstier.

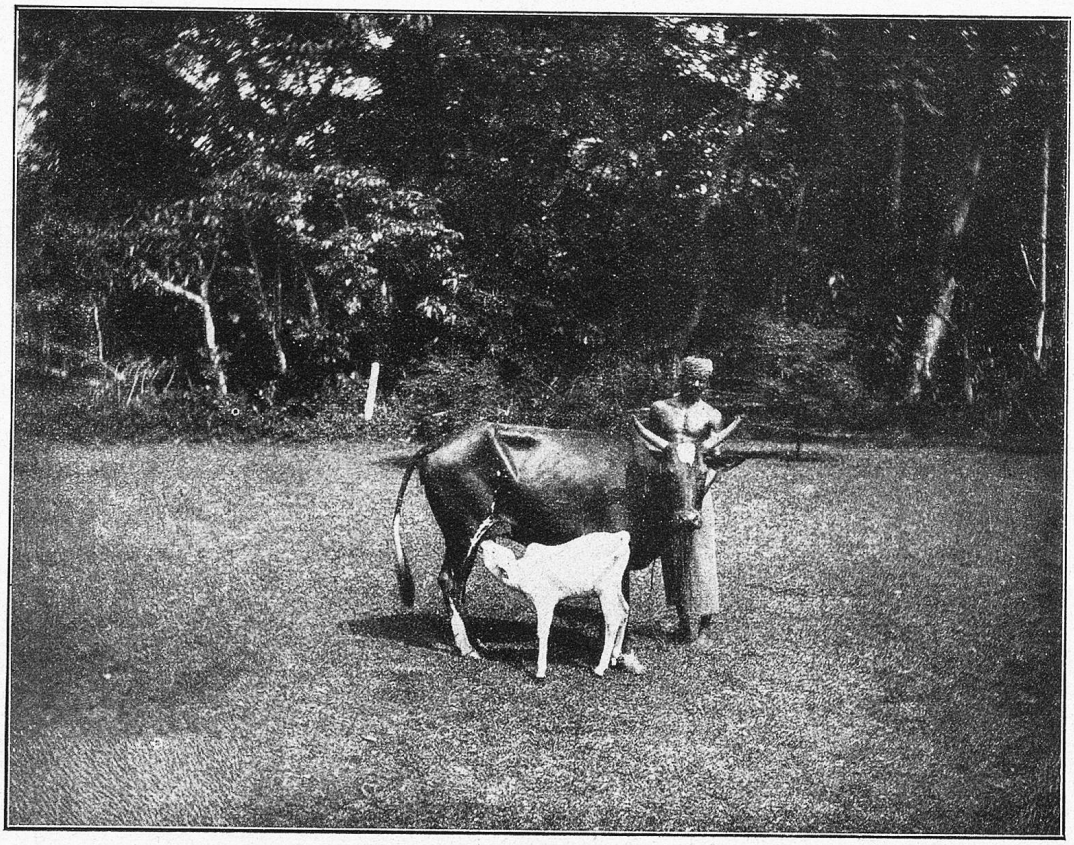
So trat ich denn eines Tages mit meiner lieben Frau, dem chinesischen Wasserträger, mit Hunden und Hühnern — auch ein junger Panther fuhr im Käfig mit — und sämtlichem Hausrat die Wanderung in das unbekannte Land an. Der aus Ochsenkarren bestehende Zug setzte sich, von chinesischen Bedienten begleitet, abends in Bewegung und rollte die ganze Nacht durch und den folgenden Morgen, um

gegen Mittag auf der Bahnstation einzutreffen, wo die Güter umgeladen wurden. Des Morgens in aller Frühe machten wir, Simujah und ich, uns auf den Weg, den wir bei mehrmaligem Pferdewechsel in vier Stunden zurücklegten. Die Eisenbahnfahrt ging über Medan, die Sultanshauptstadt, bis Bindjai, dem Hauptplatz von Ober-Langkat, von dessen Station wiederum Ochsenkarren und Pferdemietwagen die ausziehenden Helveter in ihr glückverheißendes Gallien brachten.

Wenn sich uns auch kein Cäsar in den Weg stellte, hatten wir vorerst genugsam mit Hindernissen zu kämpfen; denn ein fremder Administrateur, der an Verfolgungswahn leidet, ist zweifellos eine feindliche Macht und ebenso die Anpassungsschwierigkeiten, welche Simujah zu überwinden hatte, wenn sie sich in die neue Umgebung hineinfinden wollte.

Sie verließ ihre gewohnten und abgeklärten heimatlichen Verhältnisse recht ungern und folgte dem höheren Ruf der Gattenliebe erst dann mit einiger Erleichterung, als sie von den Verwandten das Versprechen eines baldigen Besuches und von mir die Zusicherung erhalten hatte, von Zeit zu Zeit nach jenen sehen zu dürfen.

Nun stellte ihr allerdings die lange Reise die Umständlichkeit eines solchen Verkehrs recht eindringlich vor Augen, und als sie spät abends und bei strömendem Regen, der sich durch alle Löcher in ihr Wägelchen einschlich, hinter ihrem voraus fahrenden Tuan am Ziel anlangte, war ihr zu Mut, als sei sie durch eine Welt von den ihren getrennt und jede Brücke hinter ihr abgebrochen.

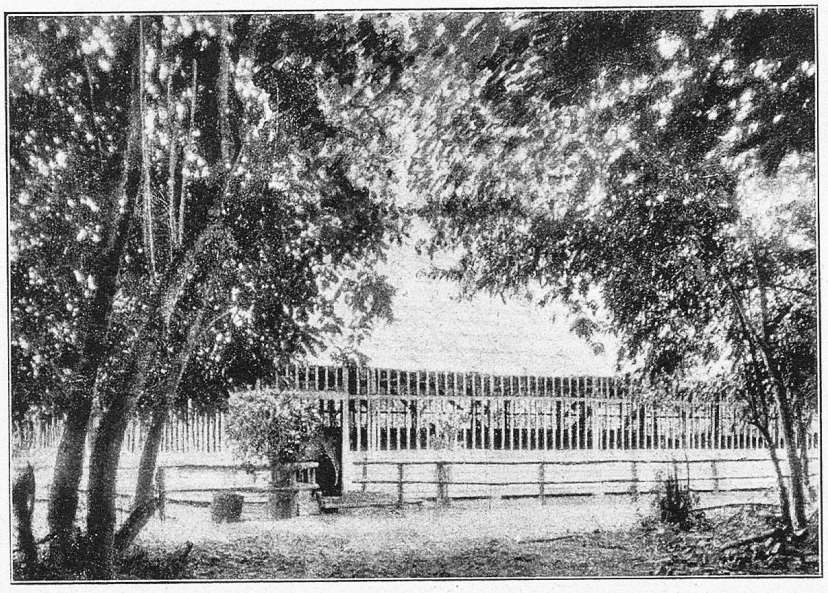


Bengalische Kuh.

Wir waren über Nacht beim Administrateur, dem eine Japanerin den Haushalt besorgte, zu Gaste und fühlten uns durch die freundliche Aufnahme angenehm berührt. Sofort erhielten wir, da das Wasser von uns troff, ein lauwarmes Bad und trockene Kleider. Ich bekam den Eindruck, daß die landläufige Beurteilung dem Administrateur unrecht tue, und nahm mir vor, dem Manne in Zukunft ohne Voreingenommenheit gegenüberzutreten, wie ich denn bereits die Erfahrung gemacht hatte, daß freundschaftliches Gebaren und frischzugreifender Arbeitsdrang,

neben der Tüchtigkeit, bei den Vorgesetzten am sichersten eine vertrauliche Behandlung auslöse.

Als wir unser Lager bezogen, bestärkte mich Simujah in dieser Auffassung und plauderte mit einem zuversichtlichen Humor, der mir jedoch die Sorge, die im Hintergrund ihres Denkens lauerte, nicht zu verhüllen vermochte.



Kuhstall in Abenddämmerung.

„Ja, Werner, mein Tuan," sagte sie lächelnd, „um dich ist mir nicht bange; du bekommst als brauchbarer Mann immer wieder Boden unter die Füße und kannst nicht versinken, weil du deinen Halt in dir selber findest. Aber ein Weib wie ich, das nichts Taugliches gelernt hat, schwankt unsicher in der Welt ihres Gefühls und ihrer Sehnsucht hin und her und fällt dem Manne, der zu kämpfen hat, nur zur Last. Vielleicht wäre es besser für dich, wenn mich ein Begu holte."

„Dem wollt' ich's wehren; meine Pistole ist alleweil schußfertig", lachte ich.

„O, diese Geister können sich jederzeit unsichtbar machen, und nur die allerhöchste Klugheit, wie die jenes gescheidten Häuptlings, vermag sie zu bannen," sagte sie mit drolligem Ernst. „Die Weißen verstehen nicht mit ihnen umzugehn ... Kennst du die Geschichte?"

„Erzähl, leg los!" bat ich. „Weißt du, zuhause erzählte mir die Mutter beim Schlafengehn immer ein Geschichtlein und dann schlief ich herrlich. Und man lernt nie aus und wird nie zu klug. Das Leben ist immer viel gescheidter als wir Menschen und macht mit uns, was es will." „Dann brauche ich nicht zu erzählen!" lächelte sie und hatte Recht; aber ich hörte sie gerne erzählen, und so berichtete sie im Flüsterton:

Es war einmal ein Mann, der hatte eine schöne junge Frau geheiratet, lebte mit ihr glücklich und glaubte, er wäre im Paradies, wie ihr es nennt. Da stellte sich eines Tages ein Geist bei ihm ein. Es war ein Begu und der hatte genau die Gestalt des Mannes angenommen und wollte ihm die Frau wegnehmen, weil es seine Frau wäre. Der junge Ehemann ward zornig, und schrie ihn an, und da der Begu nicht locker ließ, fiel er über ihn her und rang mit ihm, und sie wälzten sich auf der Erde, daß sie bebte. Über dem Lärm kam der Vater der jungen Frau dazu, schwang sein Messer und wollte dem Schwiegersohn beistehen. Allein da die beiden Ringenden gleich waren an Aussehen und Gestalt, konnte er den Begu nicht erkennen und mußte die beiden miteinander kämpfen lassen. Lange Zeit ohne Entscheidung. Endlich brachten sie den Streit vor den Häuptling.

„Herr", klagte der Ehemann, „vor wenigen Wochen nahm ich mir eine Frau. Nun kommt dieser Kerl und behauptet, meine Frau gehöre ihm." Der Begu erwiderte: „Herr, ich heiratete vor kurzem; da kommt dieser Kerl und behauptet, meine Frau sei seine Frau."

Der Ehemann wollte seine Aussage beschwören; allein der Begu wollte den Eid nicht annehmen und sagte: „Er will einen Meineid schwören, und deswegen darf meine Frau doch nicht die seine werden." Und es gelang dem einfältigen Häuptling nicht, den kitzlichen Streit zu entscheiden.

So gingen sie zu einem schlauern. Der hieß zuerst den Ehemann eine schwere Holzkiste, darin ein Mann versteckt war, dreimal einen Hügel hinauf und wieder hinunter tragen. Wohl stöhnte der Ehemann unterwegs und rief: „O weh, was muß ich wegen meiner Frau aus-

stehen; aber ich will es gern ertragen, wenn ich sie nur wieder bekomme."

Der Mann in der Kiste merkte sich die Worte.

Alsdann ließ der Häuptling den Begu die Kiste tragen, indessen der Ehemann an einer Sagopalme festgebunden wurde. Als nun der Begu die schwere Kiste den Hügel hinanschleppte, seufzte er und sprach: „O weh, was muß ich alles ausstehen; aber ich will alles gern ertragen, wenn ich des Mannes Frau gewinne."

Darauf band der Häuptling ihn an einer Kokospalme fest, damit er sie unterscheiden könne. Der Mann in der Kiste hatte ihm aber die Reden der beiden hinterbracht.

Nun ließ er einen langen Bambu vor sie hinlegen und sagte zu dem Ehemann: „Wenn du der Länge nach durch diesen Bambu hindurchkriechst, soll die Frau dir gehören."

Der versuchte es wohl, konnte es aber nicht. Nun mußte der andere es versuchen. Und siehe da! er schlüpfte glatt hinein wie ein Eidechschen. Da lag es obenauf, daß dies ein Begu war; die können sich dünn machen wie Luft. Als er aber im Bambu drinnen war, verstopfte der Häuptling schnell beide Enden und verbrannte den Bambu samt dem Begu, der jetzt erkannt war.

Der junge Ehemann aber zog vergnügt heimwärts, wo ihn seine Frau in die Arme nahm."

Ich lachte und sagte: „Weist du, Salomo der Weise würde diesen Streit viel einfacher geschlichtet haben. Er hätte zu dem einen wie zum andern gesagt: „Nenne mir ein geheimes Mal am zarten Leibe der lieben Frau, die du dein nennst. Da wäre dein Begu sicher verlegen gewesen. Ich nicht.

Sie lächelte verschämt, war reizend, legte mir den Finger auf den Mund, und wir herzten einander und schliefen sänftiglich ein; gerade wie bei Muttern, deren warme Stimme meine Nerven auch stets beruhigt hatte wie ein laues Bad. Wir waren so angenehm müde, daß wir des Tuanku, der in der Einbildungskraft meiner Simujah wohl die Rolle des schreckhaften Begu spielen mochte, völlig vergaßen.

Was mir Simujah sonst hatte andeuten wollen mit ihrer Anspielung auf den Begu, der sie holen wollte, begriff ich erst allmählich und je mehr wir uns in die neuen Verhältnisse einlebten.

Da die Regenzeit fast das ganze Pflanzungspersonal in der Sortierscheune zusammenführte, bekam ich daselbst auch meine Hauptbeschäftigung. Da jedoch auf dem Hauptplatz kein Haus mehr frei war, mußten wir unsere Wohnung in der Gebäulichkeit einer weit abgelegenen Pflanzstraße nehmen. Das erforderte täglich zweimal einen Ritt hin und her und gestattete mir nur eine ganz kurze Mittagspause, so daß jeweilen erst am Abend die an Heimweh leidende Simujah aus ihrer Einsamkeit erlöst wurde.

Erst hatte sie ja mit der Einrichtung des Häuschens zu tun, sodann den chinesischen Wasserträger, den sie zum Koch vorrücken ließ, in die Geheimnisse seines neuen Berufes einzuweihen; aber als dies bewältigt war, packte sie die Langeweile, und sie fing an, die alten Freundinnen zu vermissen und sich nach ihnen zu sehnen. Sie kam sich in dem einsamen Pflanzerhaus an der verlassenen, mit Gras und Mimosen dicht überwachsenen Straße, das selber in einem Dickicht von Pisangbüschen und jungem Wald stand, wie in der Gefangenschaft vor. So tief in der Wildnis hatte sie selbst in ihrem Malaiendörfchen nicht gewohnt; denn mehr als von Menschen bekam sie Besuch von Affenhorden, die nach vergessenen Bananen im Pisanghain hinter dem Hause suchten, und von Mardern, die es auf ihre Hühner abgesehen hatten. Selbst vor das Haus auf die Straße zu gehen, war beschwerlich, ja gefährlich, da die Dornen der dicht wuchernden Mimosen die Knöchel blutig ritzten.

Von Menschen zog nur hie und da ein Trupp Batakker, Fuß vor Fuß in die Wagenspuren setzend, welche die Graskarren der Unternehmung gepflügt hatten, vorüber, neugierig nach den Bewohnern des Hauses spähend, später etwa ein Huhn oder einen Kamm Pisangfrüchte anbietend.

So begriff ich den Zustand ihres Gemütes sofort, als sie mir eines Abends bei meiner Heimkehr weinend um den Hals fiel und mit zuckenden Lippen bekannte: „Ach, mein Herr und Gatte, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; so sagtest du ja, als du mir eure Schöpfungsgeschichte erzähltest. Es ist ein schmerzlich wahres Wort... Und ach, selbst unser Himmelsgott Batara Guru war tief unglücklich, als ihm seine Gemahlin vier Jahre lang kein Kind gebar; sie tanzten und hüpften aber voll Vergnügen, als ihnen die Schlange

Tumuldang di bosi die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches verhieß."

Ich tröstete sie, so gut es ging, und bemerkte zu ihrer Beruhigung: „Weißt du, vielleicht ist gerade deine Sehnsucht für uns eine Verheißung."

„O, wenn es so wäre!" rief sie beglückt. „Ich möchte dir so gerne einen Knaben nach deiner Art schenken, daß du an meine Liebe glaubst, auch wenn ich nicht mehr bin."

Ich suchte ihr die ernsten Gedanken auszureden, indem ich auf ihre blühende Gesundheit hinwies, fühlte aber doch, daß etwas zu ihrer inneren Befreiung getan werden mußte.

So besuchte ich denn am nächsten Feiertage mit Simujah einen naheliegenden Batakker Kampong und knüpfte Beziehungen an, was mir leicht gelang, da man Simujah wie eine Fürstin behandelte. Ich ermunterte die Leute, uns zu besuchen, und so kamen denn in den folgenden Tagen des öftern Frauen aus dem Kampong, um sich nach Mujs Bedürfnissen zu erkundigen. Diese Frauen standen zwar in vielen Beziehungen, namentlich an Reinlichkeit, weit hinter Simujah zurück, verfügten weder über deren Kultur noch Charakter und waren unzuverlässig; allein trotzdem gab es Anknüpfungspunkte: wie Kinderpflege, Speisenbereitung und Aberglauben, der nicht nur bei den heidnischen Batakkern, sondern auch bei den mohammedanischen Malaien in üppiger Blüte steht.

So boten denn diese Besuche der Einsamen einen bescheidenen Zeitvertreib, konnten aber doch die alten Freundinnen nicht ersetzen, und ein anderer Verkehr, der ihr durch die Verhältnisse aufgedrängt wurde, war ihr in der Seele zuwider.

Aus ihrem Aufenthalt im Harem hatte sie einen gründlichen Haß gegen Schwätzereien mitgebracht, gegen alles den Hausfrieden zerstörende Hinterbringen, Aufbauschen von kleinen Tatsachen, gegen alles Verleumden und Lügen, wie es nichtsnutzigen Mäulern eignet. Wo und wann sie konnte, wich sie solcher Gesellschaft aus, da sie ihre Gefahren kannte. Nun wollte es das Unglück, daß sie hier dieser Menschensippe ausgeliefert war, ohne für das sicher wirkende Gift derselben ein Gegengift zu besitzen.

Da mein alter Kutscher mir seiner Familienverhältnisse wegen nicht hatte folgen wollen, war ich genötigt, einen neuen anzustellen. Es war ein junger, hübscher, aber etwas aufgeblasener Malaie aus Bindjai: Dieser hatte als Kutscher bei Pflanzerassistenten aller Art und aller Nationen eine vielseitige Erfahrung hinter sich und wußte seine früheren Herren und besonders die Rechte, die er bei ihnen genossen, nicht genug zu rühmen. Er prahlte damit besonders vor der einsamen Simujah, deren Gesellschaft er beständig aufsuchte, um sie für sich zu gewinnen. Um rascher zu seinem Ziel zu kommen, ging er darauf aus, ihren Glauben an mich zu erschüttern, da ich wohl auch nicht besser sei als seine früheren Herren, die ihre malaiischen Frauen wie Bananen gekauft und verkauft hätten. Simujah werde wohl eines Tages die gleiche Erfahrung machen und deshalb sei sie mir zu nichts verpflichtet.

Simujah ekelte dieser Mensch an; sie wies ihn und die Zigaretten, die er ihr immer wieder anbot, zurück und drohte ihm, ihn bei mir zu verklagen. Doch sagte sie mir einstweilen nichts davon, um mich nicht zu ärgern und zu beunruhigen, da sie wohl sah, wie die neue Stellung mir alles andere denn Leckerbissen bot. Erst später, als der Kutscher wegen schlechter Pflichterfüllung seiner Stelle bei mir verlustig ging, wie so mancher anderen, erzählte sie mir die Schliche des elenden Menschen.

Eine für mich unerwartete Wirkung hatten seine Tastversuche doch. Sie öffneten Simujah die Augen darüber, wie von gewissen jungen und alten Europäern der Umgebung das Verhältnis zu ihren Haushälterinnen und Frauen gehandhabt wurde und wie diese Frauen selbst durch leichtfertigen Lebenswandel darauf antworteten. Sie empfand tiefen Ekel davor und kalt überschauerte sie die Furcht, derjenige, den sie anbetete, könnte durch solche Umgebung verdorben und ihr entrissen werden.

Diese Angst wuchs in ihrer Einsamkeit und überwucherte ihr Denken, und mit bangen Augen spähte sie nach Anzeichen, die das Unheil bestätigen möchten. Der Grund war gelegt, in dem sich ein Verdacht verankern konnte, den irgend eine gemeine Seele auswarf.

Die meisten Europäer unserer Pflanzung hatten sich Japanerinnen zugesellt, die nach der Art ihres Volkes unter sich blieben und dabei eine freundschaftliche Geselligkeit pflegten. Ganz außerhalb dieses Kreises stand die javanische Haushälterin des Buchhalters, die schon bei manchem Herrn gedient und weniger in der

guten Führung des Hauses als in der Verübung von allerlei Leichtsinn eine große Gewandtheit besaß. Erbost über die gesellschaftliche Vereinsamung, schlich sich dieses Weib wie ein Raubtier an das neu angekommene Opfer heran, um es recht klein zu kriegen und es sich gefügig zu machen. Sie füllte zu diesem Zwecke Simujah die Ohren mit der Anpreisung der Vorzüge ihres eigenen Herrn und dessen Aussichten auf Reichtum und Glanz, von dem ein Teil als Gloriole auf ihr Haupt abfiel.

Simujahs Herr hätte dagegen keine Möglichkeit emporzukommen; wenn Simujah jedoch dies einsehe und recht bescheiden bleibe, wie es ihr gezieme, wolle sie sich freundschaftlich ihrer annehmen, was nicht zu ihrem Schaden ausfallen solle.

Überrascht durch den Besuch dieser Javanin und deren Großsprechereien, merkte Simujah wohl die Absicht, stellte sich aber, als ob sie allen Glauben schenke; nur auf ihren Herrn ließ sie keine Geringschätzung fallen. Sie wisse wohl, daß er augenblicklich der jüngste und unterste Beamte sei; aber das schließe nicht aus, daß er seine Sache verstehe, denn sonst wäre er sicherlich nicht hierher berufen worden. Soviel sie wisse, überhebe er sich selbst nicht über die andern Herren und räume diesen gerne alle Vorzüge ein.

Überzeugt, daß sie die Neue recht kleinlaut gemacht und sich als untertänige Gesellschafterin gewonnen habe, verließ die Javanin den Kampfplatz, nachdem sie Simujah eindringlich zum Gegenbesuch eingeladen hatte.

Simujah teilte mir den Inhalt dieser ziemlich einseitigen Unterhaltung mit und fragte mich, was sie davon zu denken habe. Ich wies ihr zum Teil nach, daß die Javanin geflunkert habe, und warnte sie vor dem Umgang mit dieser Kröte, da sonst bestimmt allerlei Mißhelligkeiten entstehen würden. Simujah ließ sich dies gesagt sein und leistete der Einladung der giftigen Schwätzerin keine Folge, auch dann nicht, als sie durch einen Boten erneuert wurde. Dies ließ sich jedoch die Ränkeschmiedin nicht gefallen, gab vielmehr Befehl, den Wagen ihres Herrn anzuspannen, und fuhr bei Simujah vor, in der Hoffnung, diese doch noch mürbe zu machen. Diesmal sollte etwas schwereres Geschütz aufgefahren werden. Mit weiß geschminktem Gesicht, lange Perlengehänge in den Ohren, die seidene Jacke sowie das Taschentüchlein mit Ayer wangi*) besprengt, rückte sie an, erzwang den Einlaß und spielte, in höchsten Tönen zeternd, die Empörte. Sie wisse wohl, daß ich Simujah das Ausgehen verboten habe; allein daran brauche sie sich nicht zu kehren, da ihr Herr und Gebieter auch kein Tugendbold sei. Und dann legte sie schnellfeuernd los: Simujah hätte nur dabei sein sollen, wie ich mit den hochnäsigen Japanerinnen meinen Scherz getrieben. Sie sei gerade zum abendlichen Besuche gekommen, als ich mit ihnen geschäkert und einer dieser Osidosans sogar einen Kamm aus den Haaren gezogen und ihn mir selber ins Haar gesteckt hätte. Es sei keine Frage, daß die Japanerinnen mir, gerade so wie meinen Landsleuten, besser gefallen als die braunen Malaiinnen, und es werde wohl nicht lange mehr dauern, bis Simujah den Laufpaß kriege. Dann erst würde sie erkennen, wie gut sie es als Freundin mit ihr gemeint hätte.

Damit war Simujah niedergedonnert. Sie rührte sich nicht, und die andere empfahl sich, Mitleid heuchelnd.

Simujah war von Natur so wenig eifersüchtig wie etwa Shakespeares Othello; sie war vielmehr voll Vertrauen und edel, aber ebenso naiv wie dieser, und deshalb konnte, wie bei diesem durch eine unglückselige Verkettung der Umstände die Leidenschaft aus der Tiefe des Außerordentlichen aufstieg, auch bei ihr ein bisher unbekannter Vulkan unter einem Druck von außen zum Ausbruch gelangen und ihre nächste Umgebung verheeren.

Es war eben Weihnachtstag, wo des Menschen Herz fröhlich springen soll, und ich kehrte nach vollbrachtem Tagwerk in mein Häuschen zurück, um hier den Feierabend heimatlichen Erinnerungen zu weihen. Zuhause war dies immer eine Zeit der Einkehr, des herzlichen Zusammenseins und der innern und äußern Aussöhnung gewesen, die ihr mildes Licht noch auf die kommenden Wochen ausgoß. Von dem Wunsche beseelt, ein paar friedliche, vielleicht weihevolle Stunden in Freude weckender Gemeinschaft zu verbringen, betrat ich unser gutes Zimmer, wo bereits allerlei glänzende Sachen am kleinen Christbaum aufgehängt und aufgestapelt waren, als mir das finstere Wesen und die funkelnden Augen Simujahs auffielen, die mich an die Wildheit des Tigers erinnerten,

*) wohlriechende Essenzen.

dessen gefährliche Bekanntschaft ich gemacht hatte.

Den Oberkörper vorgestreckt, mit den Händen sich krampfhaft am Rand des Kanapees haltend, saß sie da, wie zum Sprunge bereit, und starrte mich an.

Sie wartete nicht, bis sich mein Erstaunen in eine Frage aufgelöst hatte, sondern sprang auf die Füße, stand in einem Satze vor mir und fragte aus lange verhaltener Qual heraus in strengem Tone: „Hast du den Haarkamm der Japanerin auf deinen Kopf gesteckt oder nicht?"

Jetzt sah ich sofort, wo der Blitz eingeschlagen hatte, brachte es aber nicht über mich, die geringfügige Tatsache zu leugnen, und sagte: „Ja, meine Simujah, ich habe mir den kleinen Scherz erlaubt." „Das ist kein Scherz!" schrie sie auf, „das ist eine Beleidigung, das ist eine Erniedrigung für mich." Und sie erzählte mir aufgebracht, was ihr die Javanin hinterbracht hatte. Nie habe ich diesem Unwesen ein Wort geglaubt," jammerte sie; nun muß ich erkennen, daß all ihre Anschuldigungen auf Wahrheit beruhen. Du sagst es selbst!"

Ihr heißes, leidenschaftliches Herz brachte ihre sonst so klare Vernunft zum Gären. Es tobte in ihrem Innern. Die Verzweiflung über die ihr unerträglich gewordene Einsamkeit, ihr Heimweh, die erlittene Erniedrigung, der Zweifel an meiner Ehrenhaftigkeit folterten ihre Seele und verlangten einen Ausbruch.

Sie war im Begriff handgreiflich zu werden, als ich sie bei den Armen fing und wehrlos machte. Dann führte ich sie zum Kanapee, nötigte sie, sich zu setzen und wartete, bis das Feuer sich ausgebrannt hätte. Nach einiger Zeit fing sie herzbrechend zu wimmern an, und ich fühlte, daß sie sich wieder in ihre Gewalt bekommen würde. Da stellte ich mich vor sie hin und sagte: „So, und jetzt schlage mich und beiße mich, wie du den Tuanku geschlagen und gebissen hast!"

Sie schluchzte laut auf, fand aber keine Worte. Da sagte ich ernst: „Simujah, meine Geliebte; ich glaube nicht, daß du auf diesem Wege dein Tondi findest. Dein Tondi besteht vielmehr darin, mich glücklich zu machen. Du kannst es, und ich bin dir dankbar. Gerade aus deiner entsetzlichen Leidenschaft erkenne ich deine große Liebe."

Da stand sie auf und hing sich mir an den Hals und weinte stille Tränen. „Es mag ja sein," fuhr ich beschwichtigend fort, „daß ihr Frauen des Ostens für solchen Scherz, wie ich ihn mir in fröhlicher Gesellschaft und im Übermut erlaubte, kein Verständnis habt und ihr seid darum nicht geringer zu achten. Wenn dir die Heiligkeit der Ehe solches verbietet, will ich dich verstehen und dir niemals weh tun."

Ich fühlte am Gegendruck, daß ihr meine Worte wohl taten, und wollte ihr Zeit lassen, ihr ungestüm klopfendes Herz zu beschwichtigen.

Der Weihnachtsabend war mir verdorben und blieb mir lange in trauernder Erinnerung.

Ich zog mich auf meine Studierstube zurück und machte mir meine Gedanken über Simujahs Äußerungen der Wut und der Verzweiflung. Wenn ich auch ihre Vorwürfe von meinem Standpunkt aus als unverdient empfand, sah ich doch ein, daß ihr Ehrgefühl dem tiefen Quell der Liebe zu mir entsprang, sah ein, daß ich mich nicht nur für meine Person in die neuen Verhältnisse einzugewöhnen hatte, sondern dies in inniger Verbindung mit Simujah tun mußte, und beschloß, dieser Sache von Stund' an mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Als ich wieder zu Simujah zurückkehrte, war die Aufregung noch nicht vorbei. Das Gefühl der Unglücklichen, sie sei verraten, beherrschte sie bis tief in die Nacht hinein; allein sie war müde, und so hoffte ich, sie werde im Laufe der Nacht ihre Gelassenheit wiederfinden, und suchte mein Lager auf.

Sie folgte mir nicht dahin, und so gedieh mir die Nacht nicht zur Erholung. Bittere Gedanken quälten mich, aus denen sich endlich der erlösende Entschluß herausarbeitete, aus allen Kräften an der Wiederherstellung meines jungen Glückes zu arbeiten, das mir jetzt zu entschwinden schien.

Wie kam ich mir doch verloren vor in dieser Welt, wenn s i e nicht um mich war! Gerade weil ich tagsüber anstrengende Arbeit zu verrichten hatte — ich mußte stets gegen Anfechtungen von oben und Heimtücken von unten gewappnet sein und meine Nerven im Zaume halten —, freute ich mich unbändig auf das abendliche Zusammensein mit Simujah, deren sanfte und gütige Stimme mir das Herz erwärmte, deren Fürsorge mir in der gleichgültigen Fremde auf Stunden eine traute Heimat gab. Und jetzt? War der Rhythmus ihrer Seele, der mich bisher dem ermattenden Ärger, der lähmenden Enttäuschung entrissen hatte, für

immer dahin? Es konnte und durfte nicht sein; aber es brauchte einen neuen mächtigen Anstoß, den nur eine große Herzensfreude zu geben vermochte.

Am Morgen kam sie nach dem Frühstück zu mir und begrüßte mich ruhig. Vernünftige Überlegungen mußten auch ihr den Weg zu sich selbst geebnet haben; so entging ihr denn meine Verstimmung nicht. Sie besorgte alles tadellos und kam mir sichtlich entgegen, um sie ja nicht sich vertiefen zu lassen. An meinem Verhalten konnte sie jene Veränderung, welche sie in ihrem Wahne vorausgesetzt hatte, keineswegs wahrnehmen und gelangte zur Überzeugung, daß sie sich ohne triftigen Grund hatte aufreizen lassen. So sagte sie denn ganz unvermittelt und mit gedämpfter Stimme zu mir:

„Werner, mein Herr; ich habe mich von der heimtückischen Person betören lassen." Als ich nichts erwiderte, sondern in meiner Zeitung weiterlas und bloß mit dem Kopfe nickte, fuhr sie fort: „Ich schwöre dir, daß ich diese Person nie mehr bei mir sehen will."

„Daran tust du gut; eine falsche Freundin ist der schlimmste Feind im Haus."

„Wirst du mich verstoßen, Werner, mein Herr?"

„Ich denke nicht daran, Simujah. Nur mußt du mir versprechen, in Zukunft vernünftig zu sein und deinem Manne nichts Unrechtes zuzutrauen."

„Ach, wenn du mir versprechen könntest, dich mit den Japanerinnen nicht weiter abzugeben!"

„Das kann ich, ohne mir Zwang anzutun."

„O, dann werde auch ich mein Herz wieder in der Gewalt haben!"

Ich gab ihr die Hand und sie drückte sie innig, und schweigend gingen wir auseinander, jedes an seine Arbeit.

Auf dem Ritte zur Pflanzung war ich zunächst recht nachdenklich gestimmt. Die im Grunde genommen unbedeutende Katastrophe hatte mir gezeigt, auf welch schwanken Füßen mein häusliches Glück stand und wie leicht sich das stille Paradiesgärtlein, auf das ich so stolz gewesen, in eine tobende Hölle verwandeln ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Tanz-Marie.

Mein Hansel, ei, was trillerst du
Beständig, wenn ich nähen will?
Die Nadel stockt, ich hör' dir zu
Und krieg' die Füße nimmer still:
Einmal hin, einmal her —
O daß mein Schatz ein Tänzer wär'!

Des bravsten Burschen bin ich Braut,
Er nimmt mich alle Sonntag mit,
Er küßt wie süß, er herzt wie traut!
Nur tanzen, tanzen kann er nit;
Einmal hin, einmal her —
Und Tanzen lieb ich doch so sehr!

Und tanzt ein anderer mit mir,
Wird mir so eng, drückt mich der Schuh;
Ich denk an ihn und freu mich schier,
Nur schließ ich fest die Augen zu:
Einmal hin, einmal her —
O daß mein Schatz ein Tänzer wär'!

Albert Fischli, Muttenz.